

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 8 (1928-1929)
Heft: 12

Artikel: Alte Brunnen in Bern
Autor: Schoch, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf diese Auszeichnungen des weltlich-kirchlichen Oberhauptes anwendbar sein.

An diesen Wirkungen der drei päpstlich-italienischen Verträge auf das Ausland lässt sich ihre große grundsätzliche und politische Bedeutung erkennen. Sie sind als Lösungsversuche umso bemerkenswerter, als beide Parteien damit zufrieden scheinen und keiner Sieger oder Besiegter ist, wie das kaum anders zu erwarten war, wenn zwei produktive Realpolitiker vom Ausmaß eines Pius XI. und eines Mussolini eine Verständigung suchten.

Alte Brunnen in Bern.

Von Hedwig Schöch.

Die Hochflut der Neuen Sachlichkeit, soweit sie sich im Baulichen äußert, umspült immer wilder unsere Städte und droht zuweilen selbst deren Kern anzulecken, dessen guten Gehalt wir, sofern wir historischen Blick und Wertungsmaßstab besitzen, möglichst gerettet sehen möchten. Wer für Gegenwart und Zukunft nicht in der Mechanisierung des Lebens aufzugehen kann noch will, dem bedeuten kulturgeträgne alte Städte mehr als bloßes ästhetisches Behagen. Ihre formstarken Häuser, ihre sinnvollen Brunnen verkörpern ihm Kräfte, die er so oder anders wiederzugewinnen hofft in der ungebrochenen Daseinsganzheit, die ihnen entströmt.

Solches bietet uns das schöne Bern, dessen nicht allzu überspitzer moderner Lebenszuschnitt den alten Rahmen noch erfüllt, ohne ihn zu sprengen. Betrachten wir seine alten Brunnen. Wenig sagen sie dem flüchtigen heutigen Städter. Dem Zweckbedachten sind sie Verkehrshindernisse, dem Schönheitssinnigen flüchtige Augenfreude. Mühsam nur tastet sich der Gedanke in die Zeiten der Vorfäder zurück, als der öffentliche Brunnen im täglichen Leben etwas war. In gut erhaltenen traditionsreichen Städten erhellt sich uns der Blick für die Vergangenheit. Im alten Bern wird dies Schauen im Wandern fortschreitend intensiver. Ausdrucksstarke Bürgerhäuser bilden fest und vornehm die Straßenwände, bergen in den Bogengängen des Erdgeschosses, den „Lauben“, das Geschäftstreiben und lassen den Straßenraum frei für das Volksleben, das in den abgelegeneren Teilen auch heute nur mäßig vom Wagenverkehr verdrängt wird. Hier nun laden die Brunnenschalen breit und freundlich aus, Sammelpunkte gewerblicher und häuslicher Tätigkeit, überhöht und geschmückt von bunten zierreichen Säulen, die sinnvolle Figuren tragen. Wir fragen uns nach dem Geiste, der die Vorstellungswelt jener Menschen bestimmte, nach den Bildern, die sie aus der Fülle des Lebens hervorzogen, um damit ihre Wasserspender zu schmücken.

Das beginnende 16. Jahrhundert zeigt sich da am schöpferischsten. Die in Zünfte festgegliederte Gesellschaft war vorerst der gegebene Er-

steller. Die Büchsenschützen setzen vor ihr Zunthaus den Schützenbrunnen. Auf blattwerkornamentierter Säule steht breitstämmig der Schütze. Seine ganze Haltung drückt Diesseitigkeit und Weltbejahung aus, keck sind Blick und mimisches Gebaren. Mit leichter Hand hält er den Fahnenstab empor, das Tuch entfaltet sich frei und läßt zwei gekreuzte Wappen sehen. Zwischen den gespreizten Beinen des Schützen zielt ein munteres Bärchen das Gewehr. Es zeugt vom uralten Humor Hans Geilers, des Künstlers, wie der niedliche „Muß“ da hinein komponiert ist. Die Schützen wollen in dem hier dargestellten Zunftbruder eine historische Persönlichkeit erkennen. Das Waffenhandwerk war in den Zeiten blühenden Söldner-tums ein erprobliches Gewerbe. Vor dem ehemaligen Zunthaus der Armbrustschützen trägt ein Brunnen das Standbild des Meisterschützen Ryffli, den Verteidiger und Sieger Berns vor Burgistein. Breit ausladend, mit Stab und geschulterter Armbrust steht der Mann da, der Haltung widerspricht der gütig sinnende Ausdruck. Der sieghaft wallende Federbusch der Kopfbedeckung findet formal sein Gegenstück in dem sorgfältig gefräuselten Bart. Der kleine Bär zu Füßen des Helden ist hier mit Büchsenladen beschäftigt. Die feinen Köpfchen, die aus dem Kapitäl hervorsehen, deuten wohl auf die Stimmungsabwandlungen des Siegesgefühls: Triumph, Schadenfreude, Ernst und auf der Rückseite die Ver-drossenheit des Besiegten. Die Meißnerkunst wählte zum Brunnenstandbild Simson, die biblische Verkörperung der Kraft. Wie da auf der achteckigen Deckplatte der Säule der starke Mann in römischer Kriegertracht den Rachen des Löwen zerreißt, so vernichteten die tapferen Berner den burgundischen Löwen. Die allseitig gespannte Kraft des Körpers lodert im Auge zu Ingriph auf, der bis in das schwarze Lockenhaar hinauf brennt. Der aus der Tiefe sich herauftschwingende Löwe gibt, weil zum heraldischen Tier stilisiert, den mehr formalen als geistigen Gegenpart. Besondern Liebreiz aber weiß Hans Geiler im Zunftbrunnen der Musiker hervorzuzaubern. Der junge Dudelsackpfeifer, der sich sorglos an einen Stamm lehnt, die Welt vergißt und sich ganz und gar in seine Kunst ergießt mit jeder Faser seines Wesens, vertritt die leichtherzige Gilde jener Künstler, denen das Leben nur Spiel und Selbstvergessen sein will. Nicht kümmert ihn die schnatternde Gans zu seiner Seite, noch der höhnische Affe hinter seinem Rücken.

Weitere Brunnen mochten ihre Entstehung dem gesamten Bürgertum zu danken haben. Der Bärenbrunnen soll die Gründer der Stadt, die Zähringer, ehren. Das geharnischte Wappentier, der Bär, steht aufgereckt auf der Säule, hält den langen Fahnenstab in der einen Pranke, Schwert und Schild mit dem Zähringerlöwen in der andern. Man kann nicht satt werden, das Lieblingstier darzustellen und gesellt daher dem Wappenbären noch ein Bärenjunges, das zu Füßen des Geharnischten vergnügt und lustern eine Traube nascht. Gleich der jungen Stadt läßt es sichs wohlgehen im Schutz des heraldischen Vertreters der Zähringer. Das Säulenkapitäl treibt Meermännchen und -weibchen statt der Voluten hervor. Auf der schlanken gotischen Säule des anderen Bärenbrunnens umtanzt eine Schar Bärenputti den drolligen Mutterbär. Ein nunmehr

auf dem Rathausplatz aufgestellter Brunnen feiert wiederum einen durch seine Wappentaten berühmten Stadtbürger, den Venner Brugger, stramm und trüzig mit Banner und Schwert und dem sich anschmiegenden unvermeidlichen Bären. Der Nydechbrunnen stellt den Schnelläufer historischer Zeit dar, der leichtfüßig neben einem bernisch bewannten kleinen Bären steht. Das leise Nachlingen mittelalterlichen Minnesangs, das wir im Dudelsackfeifer zu hören glauben, schwollt an zu volleren Tönen, wo Frauengestalten zum Vorwurf genommen sind. Die verhaltene Gotik, die wie eine dünne Ader sich durch die bisherigen Figuren zog, bricht hier nochmals zu vollem Strom aus, und jubelt ein Hoheslied auf weibliche Anmut und Höldseligkeit. Da steht auf marmorner Säule eine lieblich bewegte Frau, Wasser aus einer Kanne in eine Schale gießend. Man hat in ihr eine Darstellung der Mäßigkeit gesehen, man hat sie im milden Liebreiz ihres Wesens für die Wohltäterin Anna Seiler gehalten, welch letztere Erklärung schließlich volkstümlich geworden ist. Komplizierter in Aufbau und geistiger Gestaltung ist die Gerechtigkeit. Bewegung und Ausdruck haben etwas bewußt Preziöses, das sich mit ruhiger Erhabenheit, wie das Richteramt sie zu fordern hätte, wenig gut verträgt. Die Augenbinde, die sie vor menschlich schwacher Parteilichkeit schützen soll, hat sie kokett um das anmutige Haupt geschlungen, graziös stellt sie, wie im Tanzschritt, das eine entblößte Bein vor das andere, doch mutig und fest hält sie Wage und Richtschwert. Die Welt zu ihren Füßen veranschaulicht sich in vier Büsten, die als ausgeprägte Typen Kaiser und Papst, Sultan und Schultheißen darstellen. Der Kindsfresserbrunnen mutet uns vorerst wie ein Ammenmärchen an. Der scheußliche Kärl, der sich rings mit angstvoll zappelnden Kindlein behangen hat und eines davon Kopf voran ins Maul steckt, wird aber doch wohl nicht als bloßer Kinderschreck zum Brunnenschmuck gewählt worden sein, sondern in irgendwelcher tieferen Beziehung zum Volksbewußtsein stehen. Um den Säulenschaft sehen wir geharnischte Bärenputti ziehen. Das Ungeheuer oben trägt den mittelalterlichen jüdischen Spitzhut. Man hat daraus geschlossen, der Menschenfresser verkörpere die Grausamkeit der Juden, denen zu Zeiten empörten Judenhasses alle Schauermären aufgebürdet wurden, und zu deren Ausweisung sich die Berner mit Waffenmut gegen den Habsburger einzetzten. Dem Münster gegenüber steht der Mosesbrunnen. Hoch aufgerichtet steht der biblische Patriarch da, von königlichem Wuchs, den Finger auf die weithin sichtbaren Gesetzes-tafeln mahnend gerichtet. Der Geist des Herrn fährt als goldene Strahlen aus seinem Haupt, das asketisch und eindringlich sich dem Volke zu seinen Füßen zuwendet. Ein Denkmal klassizistischer Zeit ist der Fischbrunnen am ehemaligen Fischmarkt. Figürliches ist verbannt, nur die reine Schönheit der Linie soll das Auge beglücken. Über doppeltem Brunnenbecken steigt ein Obelisk auf, rankengeschmückt, von girlandenumkränzter Urne bekrönt. Delphine vermitteln zwischen dem Sockel und den Wasserröhren. Die kühle Eleganz dieses Brunnens mutet uns fremd an in dieser Umwelt bürgerlich einfacher warmer Herzenssprache, etwas frostig in dem weißlichen Stein nach der daseinsfrohen Farbenpracht der alten Brunnen-

figuren und ihren Säulen, die sich so föstlich über die breiten behäbigen Becken erheben.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Tessiner Entwicklungen. — Die Gliederung des Volkskörpers.

In der Nummer vom Januar haben die bisher als verantwortlich zeichnenden Redaktorinnen des Tessiner Irredentistenblattes „Adula“ — Teresa Bontempi, Bellinzona, tessinische Staatsangestellte, und Rosetta Parini-Colombi, Rom, Tochter des Emilio Colombi und Gattin des Zentralsekretärs der faschistischen Organisationen im Ausland, Parini — ihren Rücktritt erklärt. Wir haben in diesem Rücktritt die Folge der kleinen Anfrage Lüscher vom Juni vorigen Jahres im Nationalrat zu erblicken, die dahin gelautet hatte, ob es nicht „bald an der Zeit wäre, der vaterlandsverräterischen Arbeit der im tessinischen Staatsdienst stehenden Redaktorin der „Adula“ ein Ziel zu setzen?“ Die Tätigkeit der „Adula“ geht aber trotz dieses offiziellen Rücktritts ihrer bisherigen Redaktorinnen — es zeichnet jetzt einfach niemand mehr als verantwortliche Redaktion — ruhig weiter, und zwar, wie man aus den seither erschienenen Nummern ersehen kann, nur noch eindeutiger und unverfrorener. In mehreren Artikeln der betr. Nummern ist von dem traurigen Zeitausschnitt die Rede, den der Tessin vorerst noch, d. h. solange er noch schweizerisch sei, durchzumachen habe, den es aber mutig zu überwinden gelte und an dessen Ende dann die Vereinigung mit dem Ewigen Rom stehen werde. Es wird sicher den Organen des Politischen Departements ein Leichtes sein — wie schnell haben sie doch stets ausländische Mitarbeiter anderer Blätter festgestellt, wenn deren Tätigkeit dem italienischen Ministerpräsidenten unerwünscht war, man denke an Tonello —, allfällige ausländische Mitarbeiter der „Adula“ festzustellen und sofern diese in der Schweiz wohnhaft sind, ihnen zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. Auch die einzelnen inländischen Mitarbeiter könnte man sich ruhig einmal etwas näher bessehen. Auf jeden Fall fehlt es dem Bundesrat nach den Anschauungen, bezw. Ausführungen von Autoritäten wie Prof. Burckhardt und Ständerat Böhi in unserm Februarheft, und also auch ohne daß man zuvor besondere Verfassungsbestimmungen zum Schutz des Staates gegen landesverräterische Umtriebe schafft, wie Dr. Curti sie anregte, nicht an den rechtlichen Handhaben, um einmal entschlossen durchzugreifen.

Ein schönes Beispiel praktischer Selbsthilfe in einem ähnlichen Fall ist vor kurzem im Tessin selbst geliefert worden. Wurde da eines Tages Herr Scanziani, frisch von Mailand anlangend, Direktor des liberalen Tessiner Blattes „Gazetta Ticinese“, unter eigener finanzieller Beteiligung und mit der ausgesprochenen Absicht, im Tessin für den italienischen Faschismus und seine Politik besseres „Verständnis“ zu schaffen. Den Tessinern fehlte aber nun gerade für seine einseitige, urteilslose Berichterstattung über die Vorgänge in Italien das Verständnis und so mußte er unter den ständigen Angriffen anderer Tessiner Blätter und dem Druck des Verwaltungsrates des eigenen Blattes weichen.

Weniger schön ist das Beispiel, das unsere bürgerliche Presse der deutschen und welschen Schweiz soeben im Fall Canevascini gegeben hat. Dem italienischen Ministerpräsidenten war der sozialistische Tessiner Staatsrat Canevascini als Mitglied der internationalen Kommission für die Langenseeregulierung nicht genehm und er ließ das in Bern wissen. Daß der Vorsteher des tessinischen Baudepartements in Italien keine beliebte Persönlichkeit sei, wußte